

Predigt

Thema:	Gottesdienst
	Mit Petrus das Leben entdecken – Teil 10
Bibeltext:	Markus 14,32 – 42
Datum:	19.06.2016
Verfasser:	Lydia Rieß

Liebe Gemeinde,

stellen sie sich einmal vor ... Stellen sie sich vor, sie wären einer der Jünger Jesu. Es ist später Abend, die Sonne ist bereits untergegangen. Es ist kühl geworden, dunkel, vielleicht sogar ein wenig unheimlich mitten in diesem schönen und wilden Garten, der sich Getsemani nennt.

Bis vor wenigen Minuten saßen sie noch mit Jesus gemütlich beisammen, haben gegessen und getrunken und das Passah-Fest gefeiert, wie jedes Jahr. Die Stimmung war gut, das Essen auch, und alles in allem war es ein gelungener Abend. Jetzt könnte man doch satt und zufrieden ins Bett gehen.

Aber Jesus hat andere Pläne. Er schleppt sie mit nach draußen, in Dunkelheit und Kälte, mitten in die Wildnis – um zu beten. Und dann lässt er die meisten von ihnen noch mitten in der Dunkelheit sitzen, während er mit nur drei Leuten weiterzieht. Selbst diese dürfen nicht den ganzen Weg mit Jesus gehen, sondern müssen sich auch irgendwo auf die Erde setzen und kriegen lediglich die Anweisung zu warten, wach zu bleiben und zu beten.

Jesus selbst ist dabei in einer seltsamen Stimmung. Bis eben gerade war er noch fröhlich mit ihnen am Feiern, vielleicht auch ein bisschen geheimnisvoll, schließlich hat er das Passah nicht wie sonst üblich gefeiert.

Und jetzt scheint Jesus plötzlich völlig neben sich zu stehen. Er ist bedrückt, wirkt besorgt und muss nun mitten in der Nacht unbedingt raus, um irgendwo im Nirgendwo zu beten. Nein, so haben sie ihren Rabbi noch nie erlebt. Was ist nur in ihn gefahren?

Vielleicht kennen sie diese Szene ja, die sich kurz vor Ostern abspielte. Kurz vor der Kreuzigung Jesu. Berichtet wird davon in Markus 14,32–42, und diesen Bericht möchte ich gerne einmal vorlesen.

(...)

Ich weiß nicht genau, wie es den Jüngern in diesem Moment wirklich ging. Aber eines ist recht offensichtlich: Sie haben absolut nicht kapiert, was da gerade passiert, sonst hätten sie bestimmt nicht geschlafen, ganz egal wie schwer das Festmahl noch in ihrem Magen lag. Sie verstehen erst recht nicht, was passieren wird. Jesus sieht seiner Verhaftung entgegen. Innerhalb weniger Stunden wird man ihn festnehmen, verhören, foltern, demütigen und schließlich auf grausame Art und Weise hinrichten.

Und Jesus weiß das.

Die Jünger eigentlich auch, schließlich hat er es ihnen mehrfach gesagt, wie wir eben auch in der Lesung gehört haben. Jesus hatte versucht, es ihnen zu erklären. Aber sie hatten es nicht verstanden. Vielleicht wollten sie es auch nicht verstehen.

Jesus fürchtet hier nicht das Ungewisse, sondern das Gewisse. Er fürchtet sich vor dem, was ihm bevorsteht. Er weiß, es ist notwendig, es ist der richtige Weg. Aber das macht diesen Weg nicht einfacher. Jesus, der Sohn Gottes, wirft sich hier vor seinem Vater auf die Erde und fleht um sein Leben.

Was macht das mit uns? Was macht es mit Ihnen?

Ich muss ganz ehrlich sagen, dass dies eine der Bibelstellen ist, die ich sehr gerne mag. Das klingt jetzt vielleicht erstmal etwas kaltherzig, wenn man bedenkt, wie schlecht es Jesus hier geht. Aber hier treffe ich einen Jesus, der mir ans Herz geht.

Zwei Dinge liegen hier so nah beieinander: Die Menschlichkeit und die Göttlichkeit Jesu. Jesus ist hier ganz Mensch. Er hat Angst, vielleicht weniger vor dem Tod selbst, weiß er doch bereits, dass dieser nicht das Ende ist und er getrost in Gottes Hände fallen kann und wird. Aber er fürchtet sich vor den Schmerzen und Qualen, die ihn erwarten.

Davor, von Menschen und sogar Gott verlassen zu werden, sozusagen in sich selbst zerrissen zu werden. Jesus begegnet uns hier nicht als jemand, der souverän über allem steht, den nichts anrühren kann. Er weiß, was es bedeutet zu leiden. Jesus weiß, was es bedeutet, sich zu fürchten. Vor einer Herausforderung zu stehen, der man am liebsten aus dem Weg gehen würde. Jesu Mitleid für uns in unseren Kämpfen und Nöten kommt nicht von oben herab, sondern von jemandem, der wirklich mit uns leiden kann, weil er weiß, wie Leid und Kampf sich anfühlen.

Deshalb nimmt er auch seine Jünger mit. Er will nicht alleine sein in diesem Moment, er braucht seelischen Beistand. Und dennoch braucht er es auch, mit Gott allein zu sein, und lässt seine Jünger zuletzt doch noch ein Stück zurück. Vielleicht können sie dieses Gefühl nachvollziehen. Man ist dabei, völlig auseinanderzufallen, die Kontrolle zu verlieren. Und man möchte in diesem Moment der absoluten Schwäche niemanden um sich haben, der einen so sieht, der vielleicht Fragen stellt, der vielleicht versucht Trost zu geben, obwohl es in einer solchen Situation erstmal keinen Trost gibt. Aber gleichzeitig hilft es zu wissen, dass da jemand im Nebenzimmer sitzt, der da ist, wenn man ihn braucht. Zu wissen, dass da jemand ist, den man nur kurz anrufen muss, und er kommt vorbei.

Und gleichzeitig begegnet uns Jesus hier ganz als Gott. Als der, dem zu allererst die Menschen am Herzen liegen. Denn obwohl er sich fürchtet, obwohl er diesem Leid gerne aus dem Weg gehen möchte, tut er es nicht. Warum nicht?

Wegen uns. Weil er weiß, dass er mit dem, was ihm bevorsteht, uns Menschen erlösen wird. Und das ist für ihn Grund genug, es trotzdem zu tun. Trotz aller Angst.

Jesus, ganz Mensch und ganz Gott.

Aber letztendlich liegt der Hauptfokus dieser Geschichte gar nicht auf Jesus. Sondern auf den Jüngern. Denn in gewisser Weise müssen diese den Weg mit Jesus gehen, der ihm nun bevorsteht. Vielleicht nicht als direkt Beteiligte, aber doch mindestens als Zuschauer. Als Betroffene. Denn Jesus ist ihr Rabbi, ihr Meister, ihr Freund. Und sie werden dabei zusehen müssen, wie er festgenommen, verhört, gefoltert und getötet wird. Sie werden das ertragen müssen. Und schlimmer noch: sie werden nichts dagegen tun können.

Das ist der zweite Grund, warum Jesus seine Jünger mit zu diesem Ort draußen im Nirgendwo genommen hat. Nicht nur, um seelischen Beistand zu haben. Sondern vor allem, um seelischen Beistand zu geben.

Denn er weiß genau, was in ihnen vorgehen wird in den Tagen, die nun folgen.

Jesus weiß, was ihm bevorsteht. Er weiß außerdem bereits, wie die Geschichte ausgehen wird, dass er wieder auferstehen wird. Aber er weiß auch, dass seine Jünger es noch nicht verstanden haben, und dass die nun folgenden Ereignisse sie überfordern werden. Er will, dass sie vorbereitet sind. Nicht um ihn würdig zu verteidigen oder ihren großen Glauben zu beweisen. Sondern um diese Zeit unbeschadet zu überstehen. Denn was den Jüngern bevorsteht, wird an ihre Existenz gehen. Sie stehen kurz davor, ihren Meister sterben zu sehen. Den Mann, in den sie all ihre Hoffnung gesetzt haben und für den sie alles aufgegeben haben. Den Mann, von dem sie glaubten, er würde alles neu machen und ihr Leben für immer verändern.

„Simon, du schläfst?“ Dies ist die einzige Stelle im Markusevangelium, in der Jesus Petrus mit Namen anspricht. Und er spricht ihn nicht mit dem Ehrennamen an, den er ihm verliehen hat, sondern mit seinem richtigen Namen. Hier geht es nicht um Petrus, den „Amtsträger“, den Fels, auf den Jesus seine Gemeinde bauen will. Denn zum einen verfehlt Petrus diese Bestimmung hier sehr deutlich. Erst kurz zuvor hat er Jesus noch versprochen, ihn nicht im Stich zu lassen und sich gemeinsam mit ihm jeder Gefahr zu stellen. Und nun schläft er, als Jesus ihn am meisten braucht, und das schon bevor es eigentlich richtig losgeht. Nein, in diesem Moment ist Petrus nicht der Fels, und, nebenbei gesagt, auch die anderen Jünger glänzen hier nicht gerade. Das ändert nichts daran, dass er weiterhin Petrus ist. Dass Jesus ihn als Simon anspricht bedeutet nicht, dass er den Titel des Petrus zurückzieht. Aber es zeigt doch, dass Petrus wohl erst noch lernen muss, was es bedeutet, Petrus zu sein.

Vor allem aber: Jesus ist in diesem Moment nicht auf der Suche nach dem Mann, der seine Kirche bauen wird. Jesus spricht hier seinen Jünger, seinen Schüler, seinen Freund an. Simon ist es, um den es in diesem Moment geht. Man könnte ja meinen, Jesus sei enttäuscht von Petrus, weil dieser nicht für ihn betet und für ihn da ist. Aber letztendlich ist Jesus enttäuscht von ihm, weil er nicht für sich selbst betet. Weil er den Ernst der Lage um seiner selbst willen nicht erkennt. Petrus versagt hier einmal mehr, gemeinsam mit den anderen Jüngern. Kein Versagen vor Gott, sondern vor sich selbst. Was meine ich damit?

Jesus will nicht, dass seine Jünger unvorbereitet in diese Zeit gehen. Er spricht hier von einer Prüfung. Das bedeutet nicht, dass Gott sie in irgendeiner Weise bewerten will. Hier geht es um eine Lebensprüfung. Ihr Verhalten in dieser Situation wird den weiteren Verlauf ihres Lebens bestimmen. Werden sie sich von Jesus abwenden, weil sie zu erkennen glauben, dass sie sich in

ihm geirrt haben? Werden sie vor Angst davonlaufen, weil sie fürchten, dasselbe Schicksal wie er zu erleiden?

Worum genau geht es hier eigentlich genau? Prüfung, Anfechtung, das sind manchmal doch recht schwammige Worte.

Ich will mal versuchen, es so zu erklären: Jeder von uns kennt wahrscheinlich Situationen und Lebensabschnitte der Unsicherheit, des Zweifels. Solche Situationen, in denen sich der eigene Lebensweg dramatisch ändert. Solche Situationen können der Schulabschluss sein, nach dem mal entscheiden muss, wie es nun weitergeht. Oder die eigene Hochzeit, ein Einschnitt in das eigene Leben, nach dem sich doch eine ganze Menge verändern kann. Eintritt in die Rente oder plötzliche Arbeitslosigkeit. Oder eben auch Dinge wie die Krankheit oder der Tod eines geliebten Menschen, vielleicht auch eigene Krankheit, die Veränderung mit sich bringt. Gerade letzteres sind wohl Situationen, über die wir nur wenig Kontrolle haben und die uns verunsichern. Aus der Bahn werfen. Entmutigen.

Und wie das so ist, erklärt uns Gott meistens eben nicht Schritt für Schritt, was als nächstes kommt, wie die Situation sich auflöst. Ob da ein Licht am Ende des Tunnels ist und am Ende doch alles irgendwie gut wird. Ob man es durch diese Situation unbeschadet hindurchschafft und am Ende wieder aufatmen kann. Aber er bietet uns etwas anderes an. Seine ausgestreckte Hand. Seine Kraft, seine Nähe, seine Ermutigung. Er bietet uns an, diesen Weg mit ihm gemeinsam zu gehen. In dem Vertrauen, dass er eine Zukunft für uns hat, auch wenn wir selbst sie noch nicht sehen können.

Und genau das ist es, wozu Jesus die Jünger hier ermutigen will. Er will, dass sie sich ausstrecken nach der bereits ausgestreckten Hand Gottes. Dass sie seine Nähe und Kraft suchen und in Anspruch nehmen in dieser schwierigen Zeit, die ihnen bevorsteht. Denn mit welcher Einstellung sie in diese Situation hineingehen, wird alles verändern und ihre ganze Zukunft bestimmen. Wenn sie Jesus sterben sehen und daran verzweifeln, dann werden sie sich womöglich abwenden, von ihm von Gott, von allem, woran sie bisher geglaubt haben.

Sie werden ihr Leben weiterleben, aber wahrscheinlich ein wenig vorsichtiger als zuvor. Desillusionierter. Sie werden Schwierigkeiten haben, noch einmal jemandem Glauben zu schenken, der davon spricht, Leben in Fülle und eine gute Zukunft für sie zu haben. Jeder, der schon mal von etwas oder jemandem tief enttäuscht wurde, kann wahrscheinlich nachfühlen, was ich mei-

ne. Man schraubt seine Erwartungen zurück, wird bitter und wagt nicht mehr viel im Leben, aus der Angst heraus, noch einmal enttäuscht zu werden.

Jesus will nicht, dass seinen Jüngern genau das passiert. Er will, dass sie diese Zeit überstehen, diese Zeit, in der alles, was um sie herum geschieht, sie zur Verzweiflung treiben wird. Er weiß, dass das, was geschehen wird, schrecklich sein wird.

Aber er weiß auch, wie es ausgeht. Und dass es sich dafür lohnt, mutig und zuversichtlich zu bleiben und an dem festzuhalten, was sie von ihm gelernt haben.

Aber das ist etwas, das die Jünger alleine nicht schaffen können. Zwar ist es gut, dass sie auch einander haben und sich gegenseitig durch diese Zeit helfen können. Aber auch, wenn das ein guter Anfang ist und auch etwas, das ihnen letztendlich sehr helfen wird in der Zeit, ist das hier doch zu groß für sie, um nicht an Jesus zu verzweifeln, selbst wenn sie zusammenhalten.

Das zeigt sich wiederum am Vorbild Jesu. Dieser nimmt seine Jünger zwar mit als seelischen Beistand, aber Trost und Stärkung sucht er letztendlich bei Gott. Umgekehrt fordert auch er sie dazu auf, nicht beieinander, sondern bei Gott Kraft zu suchen. Denn sie haben nun mal nicht denselben Weitblick wie Jesus. Sie haben gewiss auch nicht die innerliche Ruhe, den Tod Jesu einfach so mitanzusehen zu können und sich mit dem Gedanken zu trösten, dass er ja wieder aufstehen wird und dass alles deshalb gar nicht so schlimm ist. Zumal sie ja auch noch gar nicht verstanden haben oder vielleicht auch einfach nicht glauben können, dass es so ausgehen wird.

Sie brauchen die Gewissheit, dass Gott da ist. Und mehr noch, die Gewissheit, dass Gott dieses ganze Leid und Chaos nicht einfach so passiv geschehen lässt, weil er nicht eingreifen kann oder will. Sondern dass er ein anderes Ziel verfolgt. Das heißt jetzt nicht, dass alle Schwierigkeiten und Anfechtungen in unserem Leben so von Gott gewollt sind, wie sie passieren. Schließlich sind auch nicht all unsere Entscheidungen und die Entscheidungen unserer Mitmenschen von Gott gelenkt.

Aber Gott sieht das Große Ganze und er hat es auch in der Hand. Er weiß, wenn er den Tod Jesu verhindert und damit auch den Jüngern diese Schwierigkeit erspart, damit umgehen zu können, dann kann es keine Erlösung für die gesamte Menschheit geben.

Die Jünger brauchen Vertrauen in Gott, dass er der Herr der Lage ist, auch wenn es aus ihrer Sicht ganz anders aussieht. Sie brauchen die Gewissheit, dass Gott sie nicht verlassen hat und dass nicht alles zerbricht, was sie als gut und richtig erkannt haben. Sie brauchen es jetzt, be-

wusst auf Gott zu schauen und in diese Situation hineinzugehen mit dem Bewusstsein, dass Gott da ist. Und dass er die Dinge in der Hand hat, ganz egal wie chaotisch und schwierig es wirkt.

Nur dieses Wissen wird ihnen auch die Kraft geben, weiter an dem festzuhalten, was Jesus sie gelehrt hat. Und dieses Wissen erhalten sie nur in der bewussten Gemeinschaft mit Gott.

Denn Gott traut uns zu, durch schwierige Dinge hindurchzugehen. Er hätte ja auch einfach dafür sorgen können, dass die Jünger gar nichts mitbekommen von der Kreuzigung, bis Jesus wieder auferstanden ist. Aber sie müssen da durch. Warum?

Ich erinnere mich da gerne an meine Abiturzeit. Ich war keine schlechte Schülerin, aber ich war auch nie wirklich gut darin, mich hinzusetzen und für ein paar Stunden wirklich konzentriert zu lernen. Etwas, das man wohl tun sollte, bevor man in seine Abiturprüfungen geht. Je näher also diese Prüfungen rückten, desto mehr Panik bekam ich. Desto mehr fragte ich mich, wie ich das überhaupt schaffen soll und ob es nicht einen Weg drumherum gibt. Das Abitur ist jetzt vielleicht nichts, wovon Leben und Tod abhängt, aber aus meiner Sicht war es die Sache schlechthin, von der meine weitere Zukunft abhing.

Ich werde jetzt nicht behaupten, dass ich in dieser Zeit ganz besonders viel gebetet und Gottes Nähe gesucht habe. Wenn ich ehrlich bin erinnere ich mich auch gar nicht mehr daran, ob das so war. Aber an eines erinnere ich mich: Ich habe meine Prüfungen bestanden. Ich habe mein Abitur geschafft. Es hat mich zwei Dinge gelehrt. Erstens: Es lohnt sich, durch solche Situationen hindurchzugehen, denn ich kann etwas gewinnen. In dem Fall einen Schulabschluss, der mich weiterbringt. Und zweitens: es hat mir auch geholfen, als Mensch zu wachsen. Ich durfte erkennen, dass ich da tatsächlich durchkomme.

Und dass diese Prüfung im Nachhinein gesehen gar nicht so groß und unüberstehbar war, wie ich gedacht hatte, vor allem vom Ende her betrachtet.

Und ich erinnere mich auch an andere Situationen, in denen ich bewusst gebetet und mein Vertrauen auf Gott gesetzt habe. Es hat etwas verändert daran, wie ich mit diesen Situationen umgegangen bin. Sie waren noch immer schwierig, herausfordernd und oft auch schmerzhaft. Aber ich hatte die Gewissheit, nicht alleine da durchzugehen. Ich hatte den Mut zu glauben, dass ich das überstehen werde, weil Gott auf meiner Seite ist.

Ich sage jetzt nicht, wir müssen alle regelmäßiger unsere Bibeln lesen und mehr beten, um bessere Christen zu werden. Darum geht es nicht. Jesu Aufforderung an seine Jünger zu beten ist kein Befehl, sondern eine Empfehlung. Nicht um Gottes willen sollen sie es tun, sondern um ihrer selbst willen. Ich möchte sie vielmehr einladen, Gott bewusster mit in ihren Alltag mit hineinzunehmen und besonders in Herausforderungen, egal wie klein oder groß sie sind. Sich bewusst zu machen, dass da jemand ist, der die Situation überblickt und der auch weiß, wie es sich anfühlt zu leiden. Und der ihnen helfen will, da durch zu kommen.

Amen.